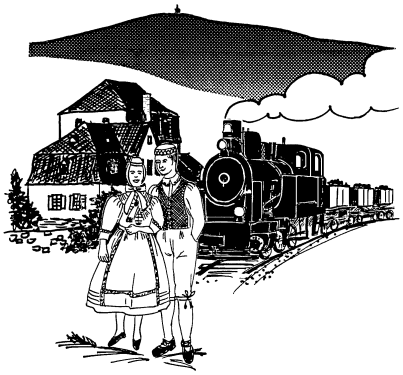
Heimatverein Rodheim-Bieber e.V.



Nachrichten

Jahrgang 2011 **Dezember 2011** **Nr.21**

Geschäftsstelle: Helmut Failing (1.Vors.), Grabenstr. 15 35444 Biebertal Tel. 06409/9215, Telefax 06409/661528
Internet : www.heimatverein-rodheim-bieber.de – E-Mail-Adresse : info@heimatverein-rodheim-bieber.de

Früher war alles besser

Meine Zunge hat noch früher geleckt,
da hat doch alles viel besser geschmeckt.
Die Fleischwurst war saftig, nicht so wie jetzt,
als wäre Kaugummi darin eingesetzt.
Schwarzwälder Schinken war früher viel besser,
da kamen nur heimische Tiere unters Messer.
Das Brot aus früheren Zeiten vom Bäcker,
das war ein Brot, es schmeckte lecker.
Ein Hochgenuss soll Menschen wieder winken,
der Camembert muss wieder stinken.
Eier aus Massentierhaltung sollte man vergessen,
als wären diese Eier nie da gewesen.
Chemie in Lebensmitteln, welch ein Graus,
daran schnuppert noch nicht mal eine Maus.
Ja, was soll ich dazu sagen,
dem Menschen geht es an den Kragen.
Er vernichtet die Erde, denkt nur aus seiner (finanziellen) Sicht,
doch an die Nachkommen denkt er nicht.

Ludolf Hardt, Gießen

Ein glückliches und gesegnetes Jahr 2012 wünscht der Heimatverein

Mallinkrodt von Jürgen Steinmüller

Der unselige Pfarrer

Trotz alle Schätze und angehäufte Güter war der Pfarrer im inneren arm, ihn nagte sein böses Gewissen. Er war ärmer als die meisten seiner Pfarrkinder, weil er eine Lehre predigte, die er selbst nicht achtete und auch nicht glaubte. Seine Predigten waren leer und konnten nicht auf fruchtbaren Boden fallen, weil das nicht von Herzen kam. Seine Gemeinde wurde immer kleiner und das Gute in der Gemeinde ging zurück.
Als aber der Pfarrer auf dem Totenbett lag und so Anlass hatte, Betrachtungen über seine Sünden anzustellen, da fielen sie ihm schwer aufs Gewissen. Jetzt konnte er sie nicht wie sonst mit Alkohol besänftigen. Je mehr er sich bemühte, sich zu beruhigen, desto mehr traten die vielen, die er durch seine Schuld ins Unglück gestürzt hatte, vor seiner Seele und riefen laut: „Bösewicht du Betrüger, es ist jetzt Matthäi am letzten für dich. Droben wirst du Rechenschaft ablegen müssen. Alles, was du auf dieser Erde zu Unrecht erworben hast, wird nicht an deine Erben kommen“
„Ja“, antwortet der Pfarrer, „ich fühle es wohl, dass meine letzte Stunde gekommen ist, und höre auch, dass das Blutgeld laut nach Rache schreit. Meine Schuld ist sehr groß, dass sie mir nicht vergeben werden kann, darum kann ich auch nicht um Vergebung meine Sünden bitten, und will die wenigen Augenblicke, die mir noch verbleiben, dazu nutzen, wieder gut zu machen, was in meinen Kräften steht. Den Forst (Wald) habe ich von unterschlagenem Armengeld gekauft.“
Diese Worte waren kaum über seine blassen Lippen gekommen, als ihn der Teufel mit seiner Schippe zur Hölle hinab beförderte.
Sein Körper lag nun in ewiger Ruhe, aber nicht sein Geist. Er muss ruhelos auf der Erde wandern, besonders an Orten, seiner schändlichen Taten, besonders im Pfarrhaus geisterte er zur nächtlichen Stunde umher. Erst ein Nachfolger konnte ihn durch innige Gebete aus dem Pfarrhause und vom Friedhof verbannen, aber im Forst soll er heute noch zur nächtlichen Stunde sein Unwesen treiben.

In Rodheim

Die alten Rodheimer erzählen sich mit Gruseln vom alten Pfarrer Mallinkrodt, der in gewissen Zeiten umgehe. Besonders, wenn das Dorf von einem Schicksal betroffen werde, zeigt sich der alte Pfarrer und sagt das Unheil an. Meist sah man ihn an der nördlichen Kirchhofsecke stehen, von der aus man das ganze Dorf überblicken kann. Eine unheimliche lange Gestallt, im wallendem Priestergewand, hoch aufgerichtet stand oder schwebte er da, die geballte Rechte über das bedrohte Dorf gerichtet. So soll er im Jahre 1895 gewesen sein, als auf dem Kreuz, in der Mitte des Dorfes ein großer Brand ausbrach.
Zeit dieser Zeit soll sein Geist Ruhe gefunden haben.

Der Pfarrer ohne Kopf

Der Bereich der „Homersbach“ zwischen Krofdorf und Vetzberg galt als unheimlich. Die auf einer starken Anhöhe am Rand des Krofdorfer Feldes gelegene Waldabteilung, wurde „Forst“ genannt und gehört zum herrschaftlichen Gleiberger Forst. In diesem Waldstück soll ein Rodheimer Pfarrer, der die Armenkasse geplündert haben soll, ruhelos nach seinem Tod umherirren, zuweilen mit einer weißen Zipfelmütze auf dem Haupte, zuweilen auch ganz ohne Kopf. Man glaubt, dass dieses Ungeheuer der Pfarrer Mallinkrodt ist.
Früher bekreuzigte man sich, bevor man widerwillig diesen Walddistrikt bei Tageslicht betrat, nachts meidete man diesen Wald.
Nach heutigen Erkenntnissen wird dem Pfarrer Mallinkrodt Unrecht getan. Er war ein rechtschaffener und anständiger Pfarrer aus Düsseldorf und von 1747 bis zu seinem frühen Tod 1768 in Rodheim Pfarrer. J.S.

Was steht drin?

Inhalt	Verantwortlich	Seite
Gedicht „Früher war alles besser“	Ludolf Hardt/Gießen	1
Der unselige Pfarrer	Sagensammlung J.S.	2
Nachruf für Herrn Ernst Schmidt	Redaktion	4
Ein Jahrhundert Dorfgeschichte	Ernst Schmidt	5
Wer hat dem „Schläibachs Schreiner“ sein Haus gebaut.	Ernst Schmidt	8
Die Mutter der Verwundeten „Emily von Fritsch“	Dr. Jutta Failing	8
Blick in die Frühgeschichte	Jürgen Steinmüller	10
Winterwanderung 22. Jan..2011	Jürgen Steinmüller	10
Auf den Spuren der Merenberger und Nassauer	Jürgen Steinmüller	11
Wir haben wieder Glück gehabt?	Jürgen Steinmüller	13
Wissenswertes über unseren Wald	Jürgen Steinmüller	14
Wettlauf zum Südpol	Jürgen Steinmüller	16
Heimatbrief aus dem 2. Weltkrieg	Helmut Failing	17
Erlass des Landrates 1946 -heute noch wünschenswert-	Landrat Herr Benner	18
Haben Sie`s gewusst?	Jürgen Steinmüller	19

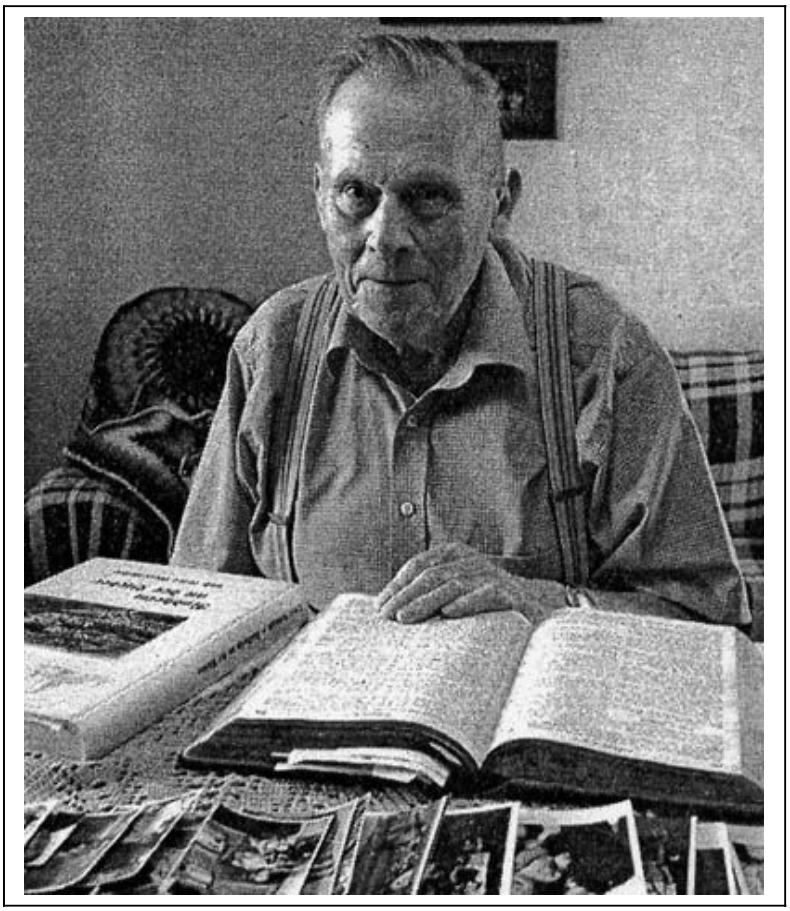
Vorläufiger Veranstaltungskalender 2012 (Stand Dezember 2011)

Zeitpunkt	Thema und Treffpunkt
Samstag, den 28 Jan. Abmarsch vom Schwimmbadparkplatz 9.00 Uhr	**Winterwanderung** nach Waldgirmes Über den Rothenstrauch, Besichtigung der Grube Morgenstern und ehemaligen Standort der Streiteiche, weiter bis zur Schwalbenmühle und dann nach Waldgirmes. Besuch des Heimatmuseums.
Sonntag, den 29. Jan. um 17.00 Uhr	Eröffnung der Sonderausstellung **„Präparierte heimische Wildtiere“**
Montag, den 30 Jan. um 19.00 Uhr	**Jahreshauptversammlung** im Bürgerhaus in Rodheim, anschließend (ca. 20.30 Uhr) Bildervortrag von der Führung „Hof Schmitte“
Sonntag, den 8. April um 5.00 Uhr	**Osterwasser** holen
Sonntag, den 22. April um 17.00 Uhr	Eröffnung der Sonderausstellung **„20 Jahre Kinder der Natur auf der Spur“**
Sonntag, den 22. Juni um 17.00 Uhr	Eröffnung der Sonderausstellung **„Zahnärzte auf dem Land“**
Sonntag, den 30. Sep. um 17.00 Uhr	Eröffnung der Sonderausstellung **„Tag des Butterbrotes“**
Samstag, den 15.Dez. um 16.00 Uhr	Eröffnung der Sonderausstellung **„Puppen“**
Freitag, den 21. Dez. um 19.00 Uhr	Jahresabschluss: **"Die Lange Nacht"** im Bürgerhaus Rodheim.

Über weitere Termine, Treffpunkte und Veranstaltungsorte wird über das Mitteilungsblatt der Gemeinde Biebertal und die vereinseigene Hompage rechtzeitig informiert!
Der Heimatverein Rodheim-Bieber e. V. freut sich über Ihre Teilnahme!

Wir gedenken unserem Gründungsmitglied und langjährigem Leiter der Arbeitsgruppe Dorf- und Familiengeschichte.

Bereits seit der Gründerversammlung am 30.Oktober 1995 gehörte er dem Vorstand an.



Ernst Schmidt
aus Rodheim-Bieber
geb. 15.06.1918
gest. 19.04.2011

Ernst Schmidt

war ein Heimatforscher mit Leib und Seele. Er opferte für seine Leidenschaft Heimat- und Ahnenforschung sehr viel Zeit und Energie. Seine Ehefrau Ida (geb. 26.11.1919 gest. 8.12.2010) gab ihm den nötigen Rückhalt, wenn er z.B. Bücher im „Eigenverlag“ herausbrachte, was immer mit einem hohem finanziellen Risiko verbunden war.
Anlässlich seines 90. Geburtstags haben wir in Heft Nr. 18, vom Dezember 2008 auf Seite 4 und 5 seinen nicht leichten Lebensweg geschildert. Dem ist nichts hinzuzufügen.
Achtungsvoll und in dankbarer Erinnerung verneigen wir uns vor unserem sehr aktiven Mitglied Ernst Schmidt; er hat zu den Aktivitäten des Heimatvereins sehr viel beigetragen.
Es war sein Wunsch, dass seine beiden letzten Ausarbeitungen, auch noch nach seinem Tod veröffentlicht werden. Dieser Wunsch wurde von seinem Sohn Dieter Schmidt an uns herangetragen, dem wir gerne Folge leisten.

Ein Jahrhundert Rodheimer Dorfgeschichten

von Ernst Schmidt

Die Lebens- und Verdienstmöglichkeiten in Rodheim an der Bieber 1900 und danach.

Zuerst ein Rückblick auf das Jahr 1855, weil es so schön ausführlich ist.
Rodheim hatte mit 1/3 Bieberer, 911 Einwohner, davon waren 888 evangelischen & 27 jüdischen Glaubens.

4 Staatsdiener,	77 Ackerleute, 9 Gewerbetreibende,
48 männliche,	17 weibliche Tagelöhner,
15 männliche,	17 weibliche Dienstboten,
20 männliche,	43 weibliche Fabrikarbeiter (Zigarrenfabrik)
6 Handwerksgesellen,	4 Lehrlinge, 1 Männlicher
2 Ausländer	(möglicherweise aus Vetzberg, also Preußen)
6 öffentliche Gebäude,	171 Wohnhäuser, 190 Familien
155 Knaben,	145 Mädchen unter 10 Jahren
294 männliche,	317 weibliche Personen über 10 Jahren,
176 Steuerpflichtige,	515 Grundbesitzer,
42 Arme,	7 Auszügler (Bauern auf dem Altenteil).

1900 hatte Rodheim 245 bewohnte und 2 unbewohnte Häuser.

302 Haushalte,	1550 Einwohner, davon 769 männliche, 781 weibliche
	1514 Evangelisten, 9 Katholiken und 27 Juden.

Als Verdienstmöglichkeit gab es 1900 mehrere Eisenstein-Gruben, einen Kalkbruch und die Zigarrenfabriken.
Die meisten Männer werden als Bergleute oder Steinbrucharbeiter tätig gewesen sein. Ein Bergmann verdiente in acht Stunden 2,60 bis 3,00 Mark. Ein Steinbruch-arbeiter verdiente etwa 2,00 bis 2,50 Mark/Schicht. In einer Notiz vom 10.7.1900 im Wetzlarer Kreisblatt sind Tageslohnsätze wie folgt angegeben:
Männliche über 16 Jahre mit 2,50, unter 16 Jahre mit 1,50, weibliche über 16 Jahre mit 1,50 unter 16 Jahre mit 1,00 Mark.
Im Jahre 1898 wurde die Kleinbahn Gießen-Bieber gebaut. Das dazu erforderliche Gelände kaufte die Betreibergesellschaft für 1,50 Mark pro qm.
1899 (1904) wurde der steinerne Turm auf dem Dünsberg gebaut.
1898 beklagt der damalige Pfarrer die „zunehmende Verwilderung der Jugend“. Besonders bedenklich sei, dass seit einigen Jahren die Mädchen im Besuch der Wirtshäuser mit den Burschen wetteiferten. Hier werde viel Geld verdient, aber auch viel durch das bare Geld geschadet.

Zum Vergleich: *Sokrates vor 2.500 Jahren*

Die Jugend liebt heute den Luxus.
Sie hat schlechte Manieren, verachtet die Autorität,
hat keinen Respekt vor älteren Leuten
und schwatzt, wo sie schweigen und arbeiten sollte.
Die Jugendlichen stehen nicht mehr auf,
wenn ältere den Raum betreten.
Sie widersprechen ihren Eltern,
reden in der Gesellschaft dazwischen,
schlagen die Beine übereinander
und tyrannisieren ihre Lehrer.

Am 6. Feb.1900 starb Bürgermeister Carl Schlierbach III. Sein Nachfolger wurde Jakob Bechthold III.
Er war 1900-1918 im Amt.

Unter seiner Regie wurden gebaut: 1906 die Wasserleitung für 117.000 Mark
1910 die neue Schule für 76.000 Mark
1913 das elektrische Lichtnetz gebaut, hier habe ich keine Rechnung mehr. In Fellingshausen kostet das Stromnetz 31.000 Mark

Das war für die Gemeinde Rodheim und seinen Bürger, die ja zu dieser Zeit noch selbstständig war, eine große Leistung in 7 Jahren. Hinzu kamen die Kosten für den Abbruch der alten Schule, dem Hofhaus des ehemaligen adeligen „Roten Hofes“, das seit 1848 als Schule genutzt wurde.
Bürgermeister Bechthold hatte auch noch die Belastung des ersten Weltkrieges zu bestehen, in dem ihm ein Sohn fiel. Die Belastung von Inflation und zweiten Weltkrieg mussten andere verkraften.
Dem Einkommen gegenüber muss man die Preise vom 27.6.1900 stellen:

2 kg Brot	ca. 50 Pfg		
1 kg Schweinefleisch mager	ca. 1 Mk 30 Pfg/ fettig	ca. 1 Mk	
1 kg Rindfleisch	ca. 1 Mk 40 Pfg		
1 kg Butter	ca. 2 Mk	1 Ei	6 Pfg
1 DZ Roggen (Korn)	ca. 15-16 Mk	1 DZ Kartoffeln (100 kg)	ca. 7 Mk
1 Zigarre	5-10 Pfg		

1 Anzug handgefertigt vom Schneider ca. 50 Mk
1 Paar Schuhe für Mädchen 6,70 für Jungen 10 Mark, handgefertigt und genagelt vom Schuster
Ein zweistöckiges Wohnhaus mit Grundriss 6,5 m x 7 m, vom Maurer und Zimmermann 1.200 bis 1.300 Mark, wobei der obere Stock als Fachwerk ausgeführt wurde. Ohne Spengler-, Dachdecker-, Weißbinder- und Schreinerarbeiten, die vermutlich gleich viel gekostet haben.
Zum Vergleich: Mein Elternhaus, zweistöckig, in Massivbauweise, 7,5 x 8 m mit Nebengebäude, Stall und Heuboden (4 x 8 m) kostete 1926, 12.500 Mark.
Dass die meisten Männer als Bergleute, oder als Steinbrucharbeiter tätig waren, habe ich oben erwähnt. Außer den ortsüblichen Handwerkern wie, Schuster, Schneider, Metzger, Schmieden, Stellmacher, Schreiner, Weißbinder, Zimmermann, Maurer, Küfer und Färber. Wobei viele dieser Berufe noch nicht eine dreijährige Lehre mit abschließender Gesellenprüfung hatten, sondern mehr angelernte Tätigkeiten waren. Dagegen war das Prinzip der Wanderschaft der Gesellen noch üblich.
Sie alle mussten ihre größeren, oder kleineren Nebenerwerbs-Landwirtschaften, neben ihrer meistens Schichtarbeit betreiben. Die Frauen verdienten ihre Haushaltsgroschen im Akkord in der Zigarrenfabrik, bei einem durchschnittlichen Verdienst, je nach Fingerfertigkeit der zwischen 7 und 10 Mark pro Woche lag. Einige Landwirte, die zwischen 10 und 15 Morgen (1 Morgen entspricht 0,25 ha d. Redaktion) besaßen, hielten sich ein Pferd und bewirtschafteten denen, die so wenig Land hatten, dass sie keine Kuh halten konnten, ihre wenigen Äcker. Das waren die, welche sich die sogenannten „Bergmannskühe“, sprich Ziegen für ihre Milch hielten.
In der Feldgemarkung gab es noch nicht überall Wege, so dass jeder sein Grundstück vom Wege betreten konnte. Darum wurde 1929 eine Feldbereinigung durchgeführt. 1900 gab es den jetzigen Talweg noch nicht, sondern in dem Wiesengrund von Schmitter Gasse, bis zum „Alt-Gäßche“ grenzte eine Wiese an der anderen, so dass die Leute ein Überwandlungsrecht von einem zum anderen Grundstück beanspruchten. Das hatte zur Folge, dass wie es damals hieß, für die Heumahd ein Wiesengrund nach dem anderen „off gedoh wod“. Dazu rief der Ortsdiener dann mit seiner Schelle z.B. aus: *„ab mon wed im Burmche gemoht*“. Dann wimmelte am nächsten Tag dieser Wiesengrund von Menschen jung und alt. Vorweg die Männer, die um 4 Uhr aufgestanden waren und das Gras in Schwaden mähten. Dann war es noch feucht und es schnitt besser. Dahinter die Frauen und größere Kinder, welche die Schwaden auseinander streuten, dass es besser trocknete. Ein alter Mann sagte einmal, wenn die Schwaden gleich auseinander kommen ist das Heu ein halben Tag früher dürr. Am nächsten Tag wurden vielleicht der Buschgrund und dann die Irlewiis (Erlenwiesen) of gedoh und dann kam vielleicht die Geißgrewe an die Reihe. Die Tätigkeiten, wenden, Kegel machen, aufladen, mit Seilen und Wießbaum binden und einfahren, war bis in die 30iger Jahre noch reine Handarbeit.
Ähnlich war es bei der Getreideernte. Viele machten im Winter schon Strohwitten, in die das mit dem Reff (Sense) abgemähte, eigentlich gegen das stehende Getreide gemähte, (wirrergehache) und dann mit der Sichel aufgenommen und gebunden wurde. Viermal ein Orwel (Arm voll Getreide) gab ein Sichling (Garbe). Für den Hut, brauchte man fünf Orwel. Wenn dann die Männer die Garben zu Hausten mit elf Garben aufstellten und die vorher glatt geschnittenen Köpfe, den Hut aufsetzten, wollte jeder die schönsten Hausten haben. Sie standen dann akkurat, wie die Soldaten, in Reih und Glied.
Die Zahl elf bei den Garben war ein „Übrigbleibsel“ aus der Zeit der Leibeigenschaft. Damals fuhren die Adeligen übers Feld und nahmen von jeden Hausten die elfte Garbe mit „den Zehnten“. Das fiel um 1825 mit der Aufhebung der Leibeigenschaft weg.

Bis um die Jahrhundertwende 1900 wurde das Getreide, wenn es auf den Hausten getrocknet war, in die Scheunen gefahren und dann im Winter unter nachbarschaftlicher Hilfe mit dem Dreschflegel ausgedroschen. Anschließend ist mit der Feegmühle die Spreu vom Korn getrennt worden. Bei kleinen Bauern geschah dies mit Hilfe des Windes und einem Sieb.

Erst 1902 kauften Georg Ludwig Schlierbach und Cousin Ludwig Pausch eine Dreschmaschine. In diesem Zusammenhang baute Ersterer 1905 das erste Haus am Turnerplatz. Sie bauten an der Straße nach Bieber eine Dreschhalle, wo später Ludwig Hasselbach eine zweite Dreschhalle baute, die in meinen Kindertagen der Krofdorfer Maschinenbesitzer Hahn nutzte. Danach wurde das Getreide vom Feld weg, auf Leiterwagen geladen und zur Dreschmaschine gefahren. Dazu liehen sich die Nachbarn, bzw. Verwandte, gegenseitig die Leiterwagen aus, weil jeder meist nur einen Wagen hatte.
Im Jahre 1901 hielt der im Jahre 1888 gegründete Turnverein auf seinem Turnerplatz unter den vier alten Eschen am oberen Ende der jetzigen Straße „Am Turnerplatz“ und dem gegenüber liegendem damaligen Wiesengelände oberhalb des jetzigen Hauses Nr. 18 und der Georg Philipp Gail Straße, ein Turnerfest ab. In diesem Anlass wurde der Verein in der Burgwiese vor der Schmitte fotografiert.
Gleichzeitig ließ sich der 1863 gegründete Gesangverein Eintracht vor dem Vereinslokal Bechthold fotografieren. Ebenso der 1898 gegründete Männerturnverein vor der Turnhalle von Karl Stork in der Wehrwiese. Wann der Kriegerverein gegründet wurde, ist mir nicht bekannt (vermutlich 1876 d. Red.). Er trat erstmals mit einem Treffen der Veteranen des Krieges 1870/71 auf dem Pfarrhof in Erscheinung, Danach mit einem Fest 1901 und mit dem Festzug zum Kriegerfest 1910 in der Vetzberger Straße.
Das Leben verlief harmonisch. Die Menschen waren trotz ihrer geringen Verdienste zufrieden. Die Vereine feierten Feste zu 25 und 50jährigem Jubiläen und 1913 wurde allenthalben Feiern zur hundertjährigen Wiederkehr der Völkerschlacht bei Leipzig mit einem entsprechenden Feuerwerk veranstaltet.
Aber schon ein Jahr später brach der erste Weltkrieg 1914-1918 aus, der 40 Männer aus Rodheim, davon 19 Familienväter, das Leben kostete. Wenn auch damals das Kampfgeschehen sich im wesentlichen im Ausland abspielte, litt die Bevölkerung hier auch große Not. Nach Kriegsende am 9. November 1918 erholte sich das Land nur langsam. Nach einer kurzen Scheinblüte, begann 1923 die Inflation, die bis 1924 den Menschen auch noch um ihr sauer verdientes und gespartes Geld brachte.
Als dann Ende 1924 wieder Geldstabilität eintrat und statt der Mark die Rentenmark eingeführt wurde, normalisierte sich das Leben wieder.
Die Menschen hier mussten sich aber wie bisher mit ihrer Hände Arbeit durchschlagen.
In der Zwischenzeit hatten sich in verschiedene Nachbardörfer Industriebetriebe angesiedelt. Berkenhoff & Drebes in Kinzenbach, Schunk & Ebe am Windhof in Heuchelheim, Dampfziegelei am Abendstern, Betonwerk Wilhelm Rinn ebenfalls Abendstern, sowie Sack & Jughard am Windhof. Das hat zur Folge, dass viele Männer aus den Eisenerzgruben und dem Kalksteinbruch in Bieber in diese Betriebe wechselten. Zumal die Arbeit teils leichter, vor allem aber gesünder (es gab so keine schweren Unfälle) war.
Für die meisten Frauen und Mädchen blieb immer noch der Gang in die Zigarrenfabrik. Verkäuferin in Gießen wurden nur wenige.
Als im Jahre 1952 die vier beteiligten Besitzer der Schmitte, Adrian van der Hoop; die Witwe seines vermissten Bruders Gerrit; Wolfgang von Frisch und Dorothea Leber geb. von Frisch; ihre Ländereien teilten, verkaufte Wolfgang von Frisch und die Witwe des im zweiten Weltkrieg vermissten Gerrit van der Hoop, ihre Anteile an die Gemeinde Rodheim-Bieber. Hervorgegangen aus der Neuzuordnung des Ortes Bieber, deren Einwohner etwa je zur Hälfte zu Rodheim zu Fellingshausen gehörten, wurde Bieber 1933 komplett Rodheim zugeschlagen mit einem entsprechenden Ausgleich.
Bei diesem Kauf hatte sich die Gemeinde, wie ich von kompetenter Seite weiß, höher verschuldet, wie sich jetzt Biebertal verschulden müsste, um das ganze Areal Schindwasen plus Park und Villa zu kaufen. Sie hat das 1952, genau wie einst Bürgermeister Bechthold, aus eigener Kraft und ohne fremde Hilfe und Belastung der Bürger geschafft. E.S.

Anmerkung: Der Redaktion ist leider nicht bekannt, wann der Artikel geschrieben wurde.
Inzwischen ist der Gailsche Park, mit Villa und Schindwasen im Besitz der Gemeinde (siehe Artikel Seite 13)

Wer hot eigentlich dem „Schläibachs Schreiner“ sei Haus gebaut?

Erzählt haben es die Alten, aufgeschrieben hat es Ernst Schmidt.

Um 1850 standen beim „Alte Gäßche“ in Rodheim zwei kleine Häuser. In dem ersten lebte Johann Conrad Platt. Er starb im Jahre 1844. Seine Frau wanderte 1847 mit den Kindern nach Amerika aus. Zu dieser Zeit lebte in dem Haus der Jude Simon Isaak. Er hatte von da aus gegenüber eine freie Fläche gesehen, gekauft und ein Haus gebaut. Das war ein Dorfgespräch über Generationen bis zur meiner Generation, dass ein Jude ein Haus baut.

In dem zweiten Haus lebte Johann Jakob Bender, aber dessen Familie starb um 1870 aus.

Simon Isaak betrieb in dem von ihm gebauten Haus, heute Gießener Straße 19, ein Textilhandel bis über die Jahrhundertwende hinaus. Ob er verheiratet war und Kinder hatte konnte ich nicht erfahren.

Im Jahre 1911 zog, unter anderem, ein Jude Namens Löser Rosenbaum aus dem Hause Gießener Straße 19 nach Gießen und eröffnete dort ein Geschäft. Vielleicht ein Sohn von Isaak, oder dessen Nachfolger im Geschäft?

Sein Haus hier kaufte Christian Schlierbach aus der Gießener Straße 9, er war gelernter Schneider. Er betrieb das Geschäft weiter. Seine beiden Söhne wurden Ärzte, seine Frau und seine Tochter Lydia betrieben das Geschäft. Er selbst zog mit Stoffen in Segeltuch verpackt und mit Lederriemen verschnürt von Haus zu Haus übers Land. Tochter Lydia heiratete den Kaufmann Adolf Platt. Sie hatten einen Sohn Dieter. Er wurde ebenfalls Arzt und baute in der Vetzberger Straße ein neues Haus. Dann erhielt er einen Ruf als Professor an das Klinikum Erlangen, dem er folgte.

Die Mutter der Verwundeten von Dr. Jutta Failing

Emily von Fritsch (Rodheim, Hof Schmitte 1868-1928)

Emily von Fritsch, geborene Freiin van der Hoop, wurde am 15. Mai 1868 auf Hof Schmitte in Rodheim geboren, wo sie am 27. Dezember 1928 auch verstarb. Die ursprünglich aus Holland stammende Familie war militärisch geprägt, ein Vorfahre ist der hannoversche General der Infanterie Hugh Halkett, der sich in der Schlacht bei Belle Alliance 1815 (Waterloo) verdient gemacht hatte. Der Vater Adrian Freiherr van der Hoop (1839-1908) bewirtschaftete das Familiengut Hof Schmitte mit Burg- und Herrenhaus, einer Mühle und über 400 Morgen Acker, Wiese und Wald. Die Mutter Georgine, geb. Freiin von Dörnberg, verstarb früh (1842-1876). In Kassel, wo die junge Emily ihre Kenntnisse in Literatur und Kunstgeschichte erweiterte, lernte sie den Husarenrittmeister und späteren Ehemann Friedrich (Fritz) von Fritsch (1851-1918) kennen. Dessen angesehene Weimarer Familie hatte leitende Hofbeamte hervorgebracht. Als Kind hatte Fritz die berühmte Keilhau besucht, jene von Friedrich Fröbel selbst gegründete Erziehungsanstalt im Thüringer Wald.

Aus der 1891 geschlossenen Ehe gingen zwei Kinder hervor, Dorothee (genannt Dodo; Kassel 1892 - Rodheim 1983) und Albrecht (1900-1983; Kadettenausbildung in Naumburg/Sachsen, Flandernfront 1917, Maler und Bauhaus-Schüler, BBC-Sprecher, seit 1946 unter dem Namen George René Halkett britischer Staatsbürger). Es folgten Stationen in Kassel, Marburg und Rotenburg. Friedrich von Fritsch nahm seinen militärischen Abschied und wurde in Weimar Flügeladjutant des Erbherzogs Karl August von Sachsen-

Weimar. Danach stand er als Kammerherr in Diensten der Großherzogin Feodora von Sachsen-Weimar und betreute deren karitative Einrichtungen. Ab 1904 unterstützte er das Patriotische Institut der Frauenvereine, das soziale Lebenswerk der Großherzogin Maria Pawlowna (1786-1859).
Auch Emily von Fritsch engagierte sich im Weimarer Frauenverein (Armenfürsorge). Hermann Hesse und Henry van der Velde, Leiter der Weimarer Kunstgewerbeschule (später Bauhaus), waren im musischen Weimarer Haus zu Gast. Die Hofsaison verbrachte die Familie in Weimar, die Sommerfrische auf Hof Schmitte. Bei Kriegsausbruch fand Friedrich von Fritsch (Königlich preußischer Major a. D.) Verwendung als Etappen- und Ortskommandeur in Polen, zuletzt war er Kommandant eines Gefangenenlagers. Am Nikolaustag 1918 starb er schwer verwundet im Lazarettzug 9 bei Lyck/Masuren. Emily von Fritsch war seit Oktober 1914 als Hilfskrankenschwester im Lazarett der Gießener Provinzial-Siechenanstalt (Reserve-Lazarett II, Siechenanstalt, Licher Straße) tätig, wo sie verwundete Soldaten pflegte. In Gießen, einem bedeutenden Knotenpunkt im Bahnverkehr, standen einige „Heimatfront"-Lazarette zur Verfügung, u.a. Ausflugslokal Windhof (Heuchelheim), Stein's Garten-Restaurant (Nahrungsberg), Ev. und Kath. Schwesternhaus.
Emily von Fritsch hatte am 14. Dezember 1914 einen dreimonatigen Lehrgang des Gießener Alice-Frauenvereins für Krankenpflege zur „Freiwilligen Krankenpflegerin im Krieg" abgeschlossen. Am 31. März 1915 wurde sie dann – zunächst ohne vorangegangene Prüfung – zur Hilfsschwester vom Roten Kreuz ernannt, legte dann aber hierzu am 11. November 1915 die offizielle Prüfung ab. Aufgrund einer Erkrankung, vermutlich eine Infizierung im Lazarett, schied sie Ende 1917 aus dem Dienst aus. Für ihre Verdienste in der Krankenpflege erhielt sie einige Auszeichnungen, u.a. das Sanitätskreuz in Bronze, gestiftet von Großherzog Ernst Ludwig von Hessen und bei Rhein am 12. August 1914.
Emily von Fritsch organisierte Hilfsaktionen für Verwundete und lud auf das Schmitter Hofgut zur Kurzerholung ein. Im Nachlass sind neben Fotos aus dem Lazarettalltag zahlreiche an die beliebte Hilfsschwester gerichtete Feldpostbriefe und -karten erhalten, adressiert „an die liebe Mutter*". „Liebe Mutter, sie werden mir doch oft schreiben, nicht wahr? Ich habe doch niemand. Sie waren ja doch so gut gegen die Soldaten richtig wie eine Mutter für ihre Kinder. Den Namen Mutter verdienen sie mit Recht. Sie tun ja Ihre Pflicht zu Hause. Ich werde sie im Felde im Donner der Kanonen tun und erhalten bis ans Ende. Tapferkeit und Treue sind die ersten Pflichten des Soldaten. […] Leben sie wohl, auf Wiedersehen. Wilhelm Bohn, Szolnok, Ungarn, 12. Juli 1915, Musketier 2. Verwundeten Komp. Inf. Rgt. 116 Gießen."*

In Erinnerung blieb die engagierte Adlige auch für Hilfsaktionen in Rodheim, etwa im „Steckrübenwinter" 1916. So organisierte sie im Schulgebäude mit den Frauen und Mädchen des Dorfes die Herstellung von Pantoffeln für die Frontsoldaten. Dafür zerschnitt sie ihre eigenen Kleider und Mäntel.

Nach dem Tod ihres Mannes (Grabstätte in Weimar) nahm Emily von Fritsch auf dem Schmitter Hofgut, das von ihrem Bruder Georg (Hauptmann a. D., 1867-1931) bewirtschaftet wurde, ihren Witwensitz. 1920 reiste sie nach Java (Niederländisch-Indien) zu ihrer Tochter und deren zweiten Ehemann Dr. med. Alfred Leber. Der jüdische Tropenmediziner und Augenarzt betrieb in Malang eine angesehene Klinik, zuvor hatte er, in Begleitung des Malers Emil Nolde und dessen Frau Ada, Südsee-Expeditionen geleitet. Für Emily von Fritsch, die einen großzügigen Lebensstil gewohnt war, brachen infolge der Inflation schwierige Zeiten an. Sie nahm ihr Leben tatkräftig in die Hand, richtete in Rodheim eine Gärtnerei ein und vermietete Zimmer an Studenten. Die in ihrem Heimatort Rodheim als „Mutter der Verwundeten" hoch angesehene Adlige starb 60-jährig an Herzversagen. Erhalten ist ihr Grabdenkmal auf dem Rodheimer Friedhof mit einer Porträtbüste, die einst im Weimarer Salon stand. An ihrer Seite ruht Tochter Dodo, die nach dem Zweiten Weltkrieg auf Hof Schmitte lebte. Ihre Eltern und Großeltern ruhen im Hoop'schen Erbbegräbnis, ebenfalls auf dem Rodheimer Friedhof.

Zur Beisetzung am 31. Dezember 1928 sprach Pfarrer August Vömel am Grab: *„Gott hat sie, die lieber diente als sich dienen ließ, von einem Krankenlager bewahrt und unerwartet abgerufen am vorigen Donnerstag, den 27. Dezember, Nachmittags 3 ¾ in einem Alter von 60 Jahren 7 Monaten und 12 Tagen. Gott gebe ihr die ewige Ruhe und eine selige Auferstehung!"*
J.F.

Blick zurück in die Vor- Frühgeschichte unserer Heimat

von Jürgen Steinmüller

Im Jahre 750 v. Chr. tritt unsere Gegend in die Geschichte ein.

Zwar war schon immer bekannt, dass die Ringwälle um unseren Dünsberg auf die Kelten zurückgehen, aber seit den Ausgrabungen von Dr. Karl-Friedrich Rittershofen ab 1999 steht fest, dass hier sich, für die damalige Verhältnisse, eine große Stadt mit vielen Einwohnern befunden hatte. Die Einwohner gehörten zum Stamm der keltischen „Ubier“ wie sie von den Wissenschaftlern genannt werden und der Dünsberg war ihre Hauptstadt. Sie hatten in ihren Reihen hervorragenden Handwerker, wenn auch die meisten Bauern waren. Sie verstanden sich auf das Herstellen von Münzen, die sie mit verschiedenen Symbolen z.B. das „Springende Männlein“ verzierten. Auch verstanden sie Eisen zu schmelzen und durch schmieden weiter zu verarbeiten. So sollen sie es verstanden haben, Wagenreifen aus Eisen, warm auf die Holzräder auf zu ziehen –Eisenbeschlagene Räder waren auf dem steinigen Dünsberg natürlich fast lebensnotwendig- was ein großer Vorteil gegenüber den Römer war, die diese Technik zu dieser Zeit noch nicht beherrschten. Aber die römische Macht war größer. Die „Ubier“ vom Dünsberg wurden im Jahr 38 v. Chr. vom Dünsberg auf die linke Seite des Rheins, an der 70 Jahre später die Stadt Köln entstand, umgesiedelt. Der Kriegszug des Drusus im Jahre 9 v. Chr. bedeutet das endgültige Ende der Stadt auf dem Dünsberg.

Ob die Märchenfiguren wie die böse Hexe in „Hänsel und Gretel“, oder die „sieben Zwerge“ oder gar „das Rumpelstilzchen“ als keltische Spuren in unserem Brauchtum zu deuten sind, ist reine Ansichtssache eines jeden Lesers.

Dass die Römer in Sichtweite des Dünsbergs, ein zerstörtes Oppidums, wie die Vor- und Frühgeschichtler keltische Siedlungen in dieser Größe nennen, eine eigene Stadt gründen, die offenbar die Hauptstadt der zukünftigen Provinz „Germania Magna“ werden sollte, wurde durch die Ausgrabungen in Waldgirmes deutlich. Man hat nämlich die Reste eines Reiterstandbildes aus vergoldeter Bronze, das höchst wahrscheinlich den Kaiser Augustus als Herren des Römischen Reiches darstellt, gefunden. Das die Stadtgründung nach 13 Jahren abgebrochen wurde, hängt mit der Schlacht im Teutoburger Wald im Jahre 9 nach Christi zusammen. Weil Cherusker Arminius drei römische Legionen vernichtend schlug und sich die Römer hinter den Rhein zurückzogen. Sie gaben auch ihr Vorhaben Germania zu unterwerfen auf.

Was gab es alles 2011?

Winterwanderung am 22.01.2011

Am Samstag bei herrlichem Wetter trafen sich 13 Wanderer am Heimatmuseum in Rodheim, um an der Winterwanderung teilzunehmen. Nach den Begrüßungsworten vom Vorsitzenden des Heimatvereins Helmut Failing wurde der Rundwanderweg über Fellingshausen in Angriff genommen.

Die Wanderung führt am dem „Gänsgrewe“ entlang an den „alten Weinbergen“ wahrscheinlich von der adeligen Familie Lesch von Mühlheim“, diese müssen nach einer überlieferten Abrechnung aus dem Jahre 1592 recht umfangreiche Weinberge besessen haben, weiter zur „Langwies“. Hier fasste die Gemeinde Rodheim 1857/58 eine Quelle und baute ihre erste Wasserleitung. Der Weg führte nun zur Sporthalle (erbaut 1980/81) und Sportplatz (errichtet 1996) mit dem lustigen Ratespiel: wann wurde Sporthalle bzw. Sportplatz gebaut. Von hier parallel zur Gladenbacherstraße (Verbindungsweg

Rodheim-Fellingshausen), dem „Panorama Weg“ mit einem durch Dunst etwas vernebelten Ausblick auf den Dünsberg mit Fellingshausen und nach Königsberg mit seinem „Schloss“ und der Moritzburg, am Heegstrauch vorbei führte der Weg. Schon tauchte die Frage nach dem Namen Heegstauch auf. Heege muss nicht unbedingt von Pflege kommen, nach einer anderen Übersetzung heißt es auch Grenze; tatsächlich war es der „Grenzwald“ der alten Mark Rodheim. Mitten auf der Wiese steht die Toteneiche, ein etwas seltsamer Name für einen freistehenden Baum. Der Name ist zurückzuführen auf eine Zeit als Fellingshausen und Bieber noch zum Kirchspiel Rodheim gehörte und keinen eigenen Friedhof besaßen. Alle Verstorbenen wurden in Rodheim rund um die Kirche beigesetzt. So mussten damals die Verstorbenen von Fellingshausen nach Rodheim getragen werden. Besonders im Sommer auf dem langen Weg (ca. 3 km) war man für eine kurze Rast im Schatten eines Baumes dankbar. So legte der Leichenzug an bzw. unter der Toteneiche eine Pause ein. Auch unsere Wanderung wurde durch einen kleinen Umtrunk unterbrochen.
Nun geht’s im 90 Grad-Winkel in den Vetzberger Wald, ein Erbstück für die Vetzberger von der Rodheimer Mark. An der nächsten Kreuzung steht ein stolzer pyramidenförmig gewachsener Mammutbaum, leider mussten seine unteren Äste wegen Beschädigung durch die „neumodischen Baumfällmaschinen“ abgesägt werden. Seine Heimat ist Kalifornien, er wurde 1962 von den Herren Hugo, Helmut und Gustav Gerlach sowie Erhard Failing unter Anleitung des Försters Kurt Kaut gepflanzt. Vorbei an vielen Hügelgräbern, die der Heegstrauch aufzuweisen hat, über den Gießenerkopf mit 280.5 Höhenmetern ging es dann nach Fellingshausen.
Die Gaststätte „Zur Post“ liegt direkt am Weg, es war Mittagszeit, ein vorbeigehen war nicht möglich. Hier wurde die wohlverdiente Rast bei einem kräftigen Mittagessen eingelegt. Dieser fröhlichen Runde haben sich noch zwei weitere Heimatfreunde, die am Morgen zeitlich verhindert waren, angeschlossen.
Helmut Failing bedankte sich bei Herrn Klaus Schmidt für die vorbildliche Organisation und Herrn Jürgen Steinmüller für die Auswahl der Strecke und den bei der Wanderung gegebenen Erläuterungen.
Der Rückweg erfolgt durch die Marschallstraße, am Berg entlang an der Toteneiche vorbei zur Sporthalle nach Rodheim.
J.S.

Auf den Spuren der Merenberger und Nassauer *von Jürgen Steinmüller*

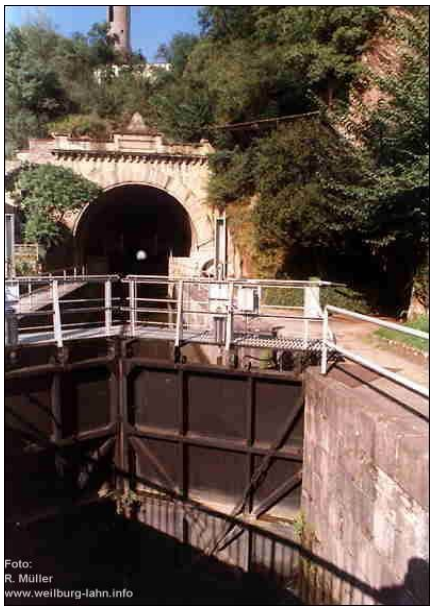
Ausflug nach Merenberg und Weilburg am Samstag den 27. August 2011

Die Burgruine Merenberg liegt hoch über dem gleichnamigen Dorf Merenberg auf einem Basaltkegel. Der weithin sichtbare runde Bergfried, mit eine Ecke des dreistöckigen Palas, sieht von weiten fast wie der Vetzberg aus, aber der noch vorhandene Burgfried ist begehbar und alle Gewölbe-Zwischendecken sind entfernt. Der Burgfried ist über eine Treppe zu besteigen. Von der Mauerstärke des Burgfrieds war ich enttäuscht, hat sie doch nicht diese Stärke, wie wir sie vom Gleiberg und Vetzberg kennen.

Ein Ausflug mit Hindernissen

Am Samstag den 27. August startet eine Gruppe von Heimatfreunden des Heimatvereins Rodheim - Bieber e.V. mit dem Bus in Richtung Weilburg, um die Resistenz des früheren Herrschergeschlechts unserer Heimat, der Merenberger und Nassauer zu besuchen. Nach der Teilung der Grafschaft Gleiberg 1150 erhielten die Herren von Merenberg eine Hälfte der alten Grafschaft Gleiberg und damit auch den Grafentitel. Aber schon nach zweihundert Jahren starb das Geschlecht der Grafen von Merenberg 1333 im Mannesstamm aus und ihr Erbe traten die Herren von Nassau an, die in Weilburg residierten. Nach der Begrüßung der Teilnehmer durch den Vorsitzenden Helmut Failing ging die Fahrt in Richtung Weilburg los. Aber auf der B 49 bei Oberbiel im Baustellenbereich, bei einspuriger Verkehrsführung, war erst einmal Schluss. Hier war kurz vor unserem Eintreffen ein LKW mit einem Motorschaden liegen geblieben. Eine Weiterfahrt war nicht möglich.

Nach dem sich die Sperrung in die Länge zog, wurden zwei Klapptische ausgepackt und mit dem mitgebrachtem Frühstück auf der Straße aufgebaut, so wurde die B 49 als Frühstücksplatz genutzt.
Wer hat schon einmal auf einer Bundesstraße gefrühstückt?
Nach einer Wartezeit von über einer Stunde und nachdem alle Versuche den LKW wieder flott zu bekommen gescheitert waren, entschloss sich die Polizei den Schwerlastverkehr durch zurückfahren umzuleiten. Es war schon sehr interessant zusehen wie mancher Brummifahrer ihre Sattelschlepper, und unser Busfahrer sein Fahrzeug, ca. 2 km rückwärts rangierten. Einige Fahrgäste meinten, nun nähern wir uns rückwärts unserem Ziel.
Mit einer Verspätung von 1 ½ Stunden grüßte uns schon von weitem die Burg Merenberg, die eine gewisse Ähnlichkeit mit der Burgruine Vetzberg auf weist. Hier erwartete uns der Vorsitzende des Fördervereins und Bürgermeister von Merenberg Reiner Kuhl mit seinem Vorstandsmitglied Winfried Stroh. Rainer Kuhl hieß uns in Merenberg dem „Tor zum Westerwald“ herzlich willkommen.
Es folgt eine kurze Vorstellung des Marktfleckens Merenberg, der inzwischen auch eine Großgemeinde geworden ist und den Hinweis auf seine lange Vergangenheit, so erscheint die erste urkundliche Erwähnung eines „Hartrudus de Marinberg“ 1129 in der Stiftungsurkunde des Klosters Schiffenberg bei Gießen. 1290 erhält Merenberg sogar die Stadtrechte, die aber im 19. Jahrhundert wieder aberkannt wurden.
Nach dieser Einführung wird der Basaltkegel erklommen. Hier oben erzählt uns Winfried Stroh die Geschichte der Burg Merenberg in groben Zügen, auch dass das Geschlecht der Merenberger im Mannesstamm 1333 ausgestorben ist und durch Heirat der Erbtochter von Merenberg mit dem Grafen von Nassau die Herrschaft an die Nassauer in Weilburg gelangte und Merenberg nur noch der Sommersitz der Grafen von Nassau war. Die Burg wurde von einem Amtmann verwaltet, aber im 30jährigen Krieg (1646) wurde sie zerstört und nie wieder aufgebaut.
Nach dieser Erklärung wurde der Burgfried mit seinen über 100 Stufen bestiegen. Ein traumhafter Ausblick über das Lahntal und in den Westerwald überraschte alle Teilnehmer. Von hier oben war es auch für Reiner Kuhl ein Leichtes uns die Gemeinde Merenberg mit allen Ortschaften vorzustellen und zu erklären.
Aber dunkle Wolken, die sich aus Richtung Weilburg näherten, mahnten zu Abstieg. Wir verabschiedeten uns von den Herren des noch jungen Fördervereins Merenberg und wünschen ihnen viel Erfolg und vor allem Ausdauer bei der weiteren Restaurierung der Burgruine Merenberg. Sprachen aber auch dabei eine Einladung aus, doch auch einmal unsere Burgen Gleiberg und Vetzberg zu besuchen,



die doch auf soviel gemeinsame Vergangenheit, mit der Burgruine Merenberg verbindet. Hier sei nur auf den Merenberger-Bau auf dem Gleiberg hingewiesen.
Weiter geht die Fahrt nach Weilburg. Die erste Anlaufstelle war der Schifftunnel an der Lahn. 1847 von Herzog Adolf von Nassau in den Weilburger Bergrücken von erfahrenen Bergleuten, im Rahmen der Schiffbarmachung der Lahn, gebrochen. Es diene hauptsächlich für Lastkähne, die eingesetzt wurden zum Abtransport des Eisenerzes. Die Lahn war bis Gießen für die Lastkähne befahrbar. Noch heute sind die vielen Schleusen betriebsfähig und sorgen für den regen Kanuverkehr auf der Lahn. Aber bereits 1862 wird die Lahntal-Eisenbahn gebaut (damals die teuerste Eisenbahnstrecke in Deutschland), sie übernahm nun den Eisenerztransport und der wirtschaftlich geprägte Schiffsverkehr auf der Lahn verliert an Bedeutung. Was bleibt ist die kanufreundliche Lahn.
Angekommen beim Schiffstunnel konnten wir das Schleusen von ca. 20 Kanuten beobachten.

So schön auch das Zuschauen beim „Handschleusen“ war, so überraschend war auch der kräftige Regenschauer, der uns erreichte und manchem der seinen Schirm im Bus vergessen hatte, bis auf die Haut durchweichte.
Weiter ging es durch die Altstadt, zum 1535 errichteten vierflügeligen Hochschloss, erbaut im Stile der nordischen Renaissance. Hier erwartete uns eine Führung durch die prachtvollen Gemächer der letzten in Weilburg residierenden Herren von Nassau.
Beeindruckend war auch das riesige Bad aus weißen, sandfarbenen und schwarzen Marmor. Die Gewinnung des Lahnmarmors war neben dem Eisenerzabbau die wichtigste Einnahmequelle der Herren von Nassau. Beeindruckend war auch der mit zeitgenössischem Porzellan (Leihgabe) für 24 Personen gedeckter Ritter- Speisesaal.
Nach allem Prunk ging es zurück in die Gegenwart. Der eigentlich vorgesehen Besuch des Weilburger Tierparks wurde wegen dem Wetter abgesagt und die Kubacher Kristallhölle besucht. Allerdings das „Höhlenbistro“ (Restaurante, Bistro & Biergarten) erwies sich doch mehr als ein Wartesaal. Aber wir waren im Trocknen und es gab auch Kaffee und nach einigen Anlaufschwierigkeiten auch Kuchen. Entschädigt wurden wir durch die Kristallhöhle selber und das im Obergeschoss befindliche Museum, das auch durch einen Film den Einblick in das Höhlensystem ermöglichte.
Nach dem sich alle gestärkt und durch heißen Kaffee wieder aufgewärmt hatten, konnte die Heimfahrt angetreten werden. Helmut Failing bedankte sich bei dem als Reiseleiter fungierenden Jürgen Steinmüller, dass er aus den widrigen Umständen wie Stau, Regen usw. doch noch das Beste gemacht hatte.
So fand, nach einem etwas von der Norm abweichenden Ausflug, dieser doch noch ein versöhnlicher Abschluss. J.S.

Im November 2011 überraschte uns folgende Nachricht:

„Wir haben wieder großes Glück gehabt“

Lahnauer Unternehmer Dr. Wolfgang Lust mietet ab 2012 die Gail´sche Villa und den Park mit einer Kaufoption.

Seit Anlage des Gail´schen Parks, als englische Parkanlage, in seiner heutigen Form von Wilhelm Gail zwischen 1882 und 1896 angelegt und die 1896 errichtete Villa als Wohnsitz der Familie Gail, war das Gelände für die Öffentlichkeit nicht zugänglich. Doch 2002 ergab sich für die Gemeinde Biebertal die Gelegenheit das Anwesen (mit geliehenem Geld) zu erwerben. Die Villa und der Park konnten an die Firmengruppe Schunk aus Heuchelheim vermietet werden. Erstmalig wurde der Park für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Seitdem ist er ein beliebtes Ausflugsziel für Einheimische und Fremde im ganzen Jahr. Hier lässt sich in jeder Jahreszeit etwas anderes entdecken. Für die Parkpflege und Renovierung hat sich ein Freundeskreis mit über 600 Mitgliedern gegründet.
Nach dem Auslaufen des Mietvertrages zum Ende 2012 war die Gemeinde Biebertal gezwungen einen neuen Mieter, oder auch einen Käufer zu finden. Hatte man doch 2002 das Anwesen auf Kredit gekauft, was man sich bei der Finanzlage der Gemeinde Biebertal eigentlich nicht leisten konnte. *Die eigentlichen*

Eigentümer sind die „Banken“. So hat man ein Mieter und einen eventuellen Käufer mit dem Unternehmer Dr. Wolfgang Lust der LTi Holding aus Lahnau (Waldgirmes) gefunden, der die Villa als Wohnsitz, wo für sie ja auch gebaut wurde, nutzen möchte. Er wird den gleichen Mietzins wie Schunk zahlen. Er erhält aber eine Kaufoption. Die Villa die vor 114 Jahren erbaut wurde steht unter Denkmalschutz, so sind nicht viele Veränderungen zulässig. Innen werden zwei Badezimmer eingebaut, auch neben der Nutzung als Wohnung ist auch noch ein Schulungszentrum für die Firma LTi angedacht.
Die Parkanlage soll in etwas reduziertem Umfang weiterhin der Öffentlichkeit zugänglich bleiben.

Die „neuen“ Öffnungszeiten werden sein:
Sommerzeit: Samstag von 12.00 bis 18.00 Uhr
Sonn- u. Feiertage von 14.00 bis 18.00 Uhr
Winterzeit: sonntags von 13.00 bis 16.00 Uhr
Fünf Veranstaltungen pro Jahr darf der Freundeskreis Gail´sche Park durchführen. Auch kann er seine Vereinsräume im Keller der Villa weiter nutzen. Glockentürmchen und Schweizer-Haus (hier hat die Gemeinde ein Trauzimmer angedacht) werden nur von der Gemeinde und dem Freundeskreis gemeinsam genutzt.
Für die Pflege des Parks erhält der Freundeskreis jährlichen Festbetrag von Herrn Lust, zusätzlich wird er einen Gärtner eingestellt. J.S.

Wer kennt sie noch: Die „Alte Gail´sche Zigarrenfabrik“

Wissenswertes über unseren Wald im Zeichen des Klimawandels

Von Jürgen Steinmüller

2011 wurde von den Vereinigten Nationen zum „Internationalen Jahr der Wälder“ ausgerufen.

Die Buchen und Eichen haben lange unsere Wälder geprägt. Plinius, ein römischer Kommandant erlebte noch ein germanischer Wald, den er als gruselig und bedrohlich beschrieb. Die Kelten verehrten die Eichen, sie waren dem Wettergott „Taranis“ gewidmet. Das keltische Wort „Druide“ Priester und Heiler, stammt von „duir“ was Eiche bedeutet ab. Lange Jahre hat die Waldweide, für Rinder und vor allen die Schweinemast, unter Eichenbäumen das Bild des Waldes geprägt. Aber mit der wachsenden Bevölkerung wurden die Waldgebiete durch Rodungen immer weiter zurückgedrängt. Allerdings im bescheidenen Maße wächst zurzeit der Wald in Deutschland wieder.
Unsere Wälder sollen heute drei Eigenschaften haben, die sich aber im Grunde widersprechen:

- **Der Förster und die Waldbesitzer** wünschen sich einen klar strukturierten Wald, für eine gute Holzernte, am besten mit schnell wachsenden Bäumen z.B. Fichte oder alternativ Douglasie (Monokultur), diese lassen den Einsatz von großen Erntemaschinen zu.
- **Der Jäger** wünschen sich ein ruhigen Wald mit dichtem Baum- und Sträucherbestand und sonnige Lichtungen mit Grasbewuchs, für eine große Wilddichte mit Rotwild (Hirsche), Rehe und auch Wildschweine.
- **Der „Freizeitmensch**“ erwartet einen erholsamen Wald mit guten Wegen für Sparziergänge und Radfahrer, zum Leidwesen der Jäger.

Fichten verschwinden in Mittelhessen

Gemeinde Biebertal besitzt 2011:

Gesamtfläche	4.392 ha	davon:
Landwirtschaftliche genutzte Fläche	1.722 ha	
Waldfläche	1.963 ha	

Biebertal liegt in einer subkontinentalen Klimazone, mit relativ wenig Regen. Die Fichtenbestände in unserem Wald befinden sich auf dem Rückzug. Mit den entscheidenden Gründen für das Verschwinden der Fichten sind die Trockenheit und die Anfälligkeiten bei den immer mehr zunehmenden Stürmen.

So waren z.B. beim Unwetter "Kyrill" etwa 90 % der betroffenen Bäume Fichten.
Die Fichte nimmt immer noch ca. 40 % der Waldfläche in der BRD ein. Eigentlich wächst die Fichte in Moore und im Gebirge in einer Höhe von 500 bis 1.300 m.
Der das Fichtenholz als Nahrungsquelle liebende Borkenkäfer muss sich bald eine andere Futterstelle suchen. Unsere Wälder sind geprägt durch die Buchenmischwaldzonen. Die Böden, außer am Dünsberg, weisen eine gute Qualität für Bäume aus, die aber bei fortdauernder Trockenheit vor allem bei Neupflanzungen mit verzögerten Schäden zu kämpfen haben. Besser geeignet gegen die Sturmschäden ist die Weißtanne mit ihrem tiefen Wurzelwerk, aber empfindlich gegen Wildverbiss.
So werden die zurückgehenden Fichtenbestände durch Douglasien ersetzt. Die Douglasie (Pseudotsuga) kommt aus Nordamerika und wurde von dem schottischen Botaniker David Douglas –von dem sie auch ihren Namen hat, im 19 Jh. in Europa eingeführt. Sie ist weniger „sturmempfindlich" wegen ihrem tiefgründigen Wurzelwerk, verträgt mehr Trockenheit gegenüber der Fichte. Die Douglasie wird wegen ihrem festen Holz auch von der Industrie geschätzt.
Wenn wir durch unseren Wald wandern, dann fallen uns verschiedene Kennzeichnungen an den Baumstämmen auf. So bedeutet ein weißer (Ring) Punkt, dass dieser Baum erst in 100 Jahren geschlagen werden soll. Dieser Baum wurde vom Förster ausgesucht, er wird kontrolliert und gepflegt. Auf den unteren sieben bis acht Meter wird der Stamm freigeschnitten, damit ein „langer" (hoher) gerade Baum mit einem „astfreien" Stamm wachsen kann. Auf Lindenbäume, als Schattenspender wird heute im Wald fast vollkommen verzichtet, weil sich ihr kurzfasriges Holz kaum noch für die Möbelindustrie verkaufen lässt. Sie werden durch ihr langsamen Wachstum bekannte Hainbuche, wächst an der Nord- und Ostseite des Dünsbergs ein anspruchsloser Baum, ersetzt. Auch die Lerchen aus den heimischen Wäldern, haben wegen ihres schnellen Wachstums oft eine schlechte Holzqualität.
Rehwild spielt keine große Rolle beim Wildverbiss, außer bei der Weißtanne und das Schwarzwild, von Jägern und Bauern auf den Feldern gefürchtet, tut dem Wald gut, so meine Einschätzung. Die Schwarzkittel lockern die Erde auf, düngen sie gleichzeitig und bringen den Baumsamen tief in den Boden ein, so dass er gut keimen kann und herrliche Eichenbäume (Schweine mögen Eichel und wühlen gerne unter Eichenbäume) wachsen können. Die Eichenstämme werden oft nach Frankreich verkauft, dort werden unter anderem auch Eichenfässer, in denen dann ein edler Tropfen lagert, hergestellt. Den dann so mancher Weinliebhaber ins Schwärmen versetzt. J.S.

Buchenwald am Dünsberg mit Ringwall

Wir erinnern uns:

Vor 100 Jahren „W*er ist der erste Mensch am Südpol*“

von Jürgen Steinmüller

Robert F. Scott ***Roald Amundsen***

Vor 100 Jahren war die Zeit der großen Entdeckungen. Es gab Wettrennen, wer als erster den Nord- oder den Südpol erreichen würde. Hinter den einzelnen Entdecker standen die jeweiligen Nationen, die mit ihnen mitfieberten.

Ein erbittertes Wettrennen lieferte sich der Norweger Roald Amundsen und der Brite Robert Scott bei der Suche nach dem geografischen Südpol. Der Brite Robert Scott brach von Europa aus zwei Monate früher als Amundsen zum Südpol auf. Mit Motorschlitten und Ponys wollte er die lange strapaziöse Reise bewältigen. Der Norweger Amundsen hatte seine Expedition genau geplant. Am 12. Januar 1911 landeten sie in der Antarktis. Am 19. Oktober 1911 brach die Expedition zum Pol auf. Mit Schlittenhunden und Skiern erreichten sie nach über 1.000 km am 14 Dezember 1911 den Südpol. Am 25. Januar 1912 kam die Mannschaft wieder im Basislager zurück. Für Robert Scott lief es alles anders als gut. Die Motorschlitten sprangen bei der Kälte nicht an, die Ponys waren für die extreme Kälte nicht geeignet. Das Team musste weite Stecken zu Fuß zurücklegen und ihre Schlitten selber ziehen. Die Folge war erfrorenen Hände und Füße. erst am 18. Januar 1912 kamen sie am Südpol an und stießen auf eine norwegische Flagge, die Amundsen ins Eis gesteckt hatte. Der Rückweg endete für die Expedition dramatisch, da nach und nach alle Mitglieder starben. J.S.

Amundsen mit seinen Hunden

Heimatbriefe aus dem 2. Weltkrieg

von Helmut Failing

Auf eine Besonderheit, den Rodheimer Heimatbrief in Jahren des II. Weltkrieges, welche nicht in allen Orten gängig war, soll aber hier in Auszügen berichtet werden. Im Heimatmuseum in Rodheim-Bieber sind vier dieser Briefe in Kopie erhalten geblieben und zwar, von Juli 1941, August 1941, August-September 1942 und Oktober-November 1942. Wie viele und von bis wann diese durch die NSDAP Ortsgruppe Rodheim/Vetzberg an die Rodheimer und Vetzberger Frontsoldaten verschickt wurden, ist nicht bekannt. Sie gaben sowohl Einblick in das normale, aber auch das politische und ideologische Leben in Rodheim wider, als auch die bedrückende Kriegswirklichkeit der Soldaten und deren Angehörige.

Die Adressaten waren die Soldaten an der Front, für die sowohl Informationen aus der engeren Heimat zusammengestellt und Unterhaltsames geliefert, als auch ideologische Aufrüstung geleistet werden sollte. Da zu kamen Familiennachrichten (Trauungen, Geburten und Sterbefälle) und die immer länger werdenden Listen der Gefallenen und Vermissten. Ein wichtiger Bestandteil wurde nach und nach die Selbstbeteiligung der Soldaten, die entweder über ihre Fronterfahrung berichteten, sich für den Heimatbrief bedanken oder andere Soldaten grüßten.

Die Heimatbriefe waren auf 20 gr, d. h. max. sechs Seiten DINA4 begrenzt. Auf der Titelseite war ein Bild von Rodheim und im Hintergrund der Vetzberg und Gleiberg zu sehen und ein Dichter oder Führerzitat abgedruckt. Auf weiteren Seiten berichtete dann die Ortsgruppenleitung über „Allgemeine Neuigkeiten“, „Aus der Dorfgemeinschaft“, vom Sport usw.

Hier einige Auszüge aus dem Heimatbrief:
August-September 1942

Schurkerei gegenüber Frontsoldaten.
Vor einem Sondergericht in Kassel wurde der 48 jähriger Gustav Schleicher aus Schmalkalden wegen Verleumdung zum Tode verurteilt. Er hatte im vergangenen Sommer seine in Treysa wohnende Schwägerin, die kurz vorher ihr sechstes Kind geboren hatte, und deren Mann als Gefreiter im Felde stand besucht und ihr unsittliche Anträge gestellt, die die Frau energisch zurück wies. Um sie gefügig zu machen drohte der Schleicher, er würde ihrem Mann ins Feld schreiben, sie gäbe sich mit anderen Männern ab. Die Frau gab aber nicht nach. Schleicher schrieb daraufhin tatsächlich zwei Briefe an den in schweren Kämpfen an der Ostfront stehenden Ehemann, worin er behauptete, die Frau sei ihrem Manne untreu und man erzähle schon, er sei gefallen, seine Frau warte auf seinen Tod. Der Gefreite verlor dadurch den Glauben an seine Frau und verbat sich weitere Post. Durch Urlaubsperre kam es vorerst auch nicht zu einer mündlichen Aussprache. Erst den Bemühungen der ehrlichen Nachbarn gelang es im Frühjahr den wahren Sachverhalt aufzuklären, so dass die Eheleute sich wieder einig wurden. Dieses Urteil des Sondergerichtes entspricht dem allgemeinen Volksempfinden.
Unter allgemeinen Neuigkeiten:
Dass die Engländer kürzlich Mainz ziemlich heftig bombardiert haben, wurde ja im Wehrmachtsbericht mitgeteilt. Auch, dass sie bei Tage einzelne Störflüge unternehmen, jedoch in großer Höhe. Wiederholt hatten wir deshalb in Wetzlar Alarm, ohne jedoch einen Flieger gehört oder gesehen zu haben. Vor mehren Wochen hat der Tommy nachts zwischen Naunheim und Garbenheim ein Ei in die Wiesen gelegt. Gestern Abend in der Dämmerung flog einer ziemlich niedrig über Rodheim und hat dann am Bahnhof

Abendstern drei Eier abgesetzt, wovon das eine auf den Bahnsteig und die anderen zwei in die angrenzenden Gärten fiel. Es waren leichte Kaliber usw.
Inzwischen sind auch die amtlichen Bestätigungen für den Heldentod von Adolf Gesell und Rudolf Bremer eingegangen.
Adolf Gesell hatte wenige Tage vorher noch das EK II erhalten. Rudolf Bremer von Vetzberg war erst einige Tage von seinem Heiratsurlaub zurück, als ein Volltreffer seine Unterkunft traf. Wie die Einheit schrieb, konnte er nicht mehr geborgen und beerdigt werden.
Vom Sport
Die Jugend wird voraussichtlich für die neue Spielzeit noch eine zweite Mannschaft nachmelden, da sie Zuwachs bekommen hat. Spiele der ersten Jugend, die mit wechselndem Erfolg ausgetragen wurden, habe ich seit Juli wegen Zeitmangel nicht mehr gesehen. Im August spielte die Zweite Jugend erstmals in Heuchelheim und gewann mit 10 Mann 3:1.

Neues aus der Heimat!
Im Juni starb Altbürgermeister Jakob Bechthold im Alter von 89 Jahren. Er war der älteste Einwohner von Rodheim. Voriges Jahr hatte er mit seiner Frau noch das 65 jährige Ehejubiläum (eiserne Hochzeit) gefeiert.

Die vielen ideologischen Sprüchen in den Heimatbriefen wollen wir den Lesern ersparen. H.F.

Zum Nachdenken für unsere Politiker und Staatsbedienstete in unserem Land

von Jürgen Steinmüller

Vor 65 Jahren hat schon der Landrat und der Kreisausschuss des Landkreises Gießen, an seine Beamten und Angestellten folgenden Erlass verfasst.

Pflichtbewusst, ehrlich und sauber, gerecht und hilfsbereit!

Gießen, den 8. August 1946

Dem Landrat und Kreisverwaltung war es bis dahin infolge von dringenden Arbeiten und Arbeitsüberhäufungen leider unmöglich, die einzelnen Abteilungen des Landratsamtes zu besuchen, um die persönliche Bekanntschaft mit allen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen anzubahnen. Es ist uns aber eine Selbstverständlichkeit, sobald wie möglich dies zu tun. Inzwischen grüssen Landrat und die Mitglieder des Kreisausschusses Sie alle auf das herzlichste und bieten ihnen ihre Hilfe und ihr Verständnis an, wenn auch Ihrerseits in Treue und Fleiß mit Verantwortlichkeit getan wird, was Ihre Aufgabe im Einzelnen verlangt. Dienst im Landratsamt, ist Dienst für das öffentliche Wohl, ist Dienst am Volk!
Wie wir uns bisher unterrichten konnten, ist dieses Pflichtbewusstsein im Allgemeinen vorhanden und zufriedene Arbeitleistung bei der überwiegenden Mehrheit der Fall.
Es ist das Bestreben des Landrates und Kreisausschuss, mit allen Mitarbeitern in ein gutes, ja freundschaftliches Verhältnis zu treten und dasselbe zu pflegen. Aber die Gerechtigkeit als unsere vornehmste Richtschnur darf dabei nicht notleiden. Und diese Gerechtigkeit verlangt es, dass sich nicht Untüchtige in gehobenen und Tüchtige in untergeordnete Stellung befinden. Wir wollen und werden eine Abteilung nach der anderen organisatorisch durchprüfen. Dabei wird sich zeigen, inwieweit Überbesetzungen vorliegen oder sich ein Leerlauf eingeschlichen hat.
Landrat und Kreisausschuss sind der Öffentlichkeit, dem Kreistag sowie der Bevölkerung des Kreises, welche ja die Steuerlasten zu tragen hat, verantwortlich und müssen daher eine sparsame, klare und stets leistungsfähige Verwaltung einrichten, auch wenn im einzelnen Fall eine harte Entscheidung zu fällen ist.

Die öffentliche Verwaltung darf keine Wohlfahrtseinrichtung sein. Der Nazismus und Militarismus hat Deutschland und die gesamte Menschheit ins Unglück gestürzt. Dieses wahnsinnige System ist mit seinem verbrecherischen Krieg untergegangen und hat ein furchtbares Erbe mit Chaos auf allen Gebieten hinterlassen. Reaktionärer Geist oder Kommando-Ton hat restlos in den Verwaltungsbüros zu verschwinden.
Was wir, Landrat und Kreisausschuss, unter allen Umständen verlangen müssen, ist Höflichkeit und Zuvorkommendheit gegenüber den Rechtssuchenden und den Antragstellern.
Beschwerden diesbezüglich werden wir gründlich untersuchen und abzustellen wissen. Es soll niemand von unseren Mitarbeiter erwarten, dass wir für bürokratische Methoden Verständnis haben. Wer die Geduld nicht aufbringt, die im Verkehr mit dem Publikum notwendig ist, dem fehlt die Eignung, so einen Posten zu bekleiden, der ihn mit der Bevölkerung in Berührung bringt. Das soll jedoch nicht besagen, dass man gegenüber Querulanten oder Menschen ohne Rücksicht nicht auch einmal deutlich werden kann oder muss.
Im Verkehr mit der Militärregierung, den Besatzungsbehörden und Truppen mit deutschen Regierungsstellen und anderen Behörde, sowie mit den Herrn Bürgermeister der 84 Gemeinden unseres Kreises ausschließlich in der Form der Höflichkeit zu verkehren, muss allen eine Selbstverständlichkeit sein. Es kommt die grundsätzliche Auffassung der der Beamten oder Angestellten über seine Stellung an. Und hier müssen wir uns alle, die im öffentlichen Dienst stehen, stets vor Augen halten, dass wir für die Bevölkerung da sind und diese nicht unserer Ämter willen. Und weiter müssen wir uns vor Augen halten, dass die Not noch nie so groß war und dass wir nur vor dieser Not bestehen können, wenn wir stets pflichtbewusst, ehrlich, sauber, gerecht und hilfsbereit unsere Amts- und Dienstpflicht erfüllen.
Die persönliche Verantwortung des Beamten gegenüber dem Publikum zu erhöhen, ist unsere Absicht. Die Erfahrung hat gelehrt, dass die Übertragung persönlicher Verantwortlichkeit vielfach bewährt hat. Der Beamte oder Angestellte soll nicht anonym sein, sondern alle seine Handlungen soll er auch mit seinem Namen und seiner Berufsehre decken.
Wir wollen in freier und offener Art miteinander verkehren und glauben, dass dies nicht nur für den Einzelnen, sonder auch für die Gesamtheit von Wichtigkeit und Bedeutung ist. Es wird ein frischer neuer und demokratischer Wind in die Amtsstuben einkehren.
Ihnen diese Proklamation zur Kenntnis zu bringen, wurde von dem Kreisausschuss und Landrat in der heutigen Sitzung einstimmig beschlossen. Wir hoffen, dass der Inhalt verstanden und bei allen Mitarbeitern mit Ernst und gutem Willen Beachtung findet.
Wir: Kreisausschuss und Landrat wollen in einem guten und demokratischen Geist zusammenarbeiten und Ihnen zum Wohle unseres Kreises.

gez.: Landrat Benner gez.: Kreisausschuss

Haben Sie`s gewusst?

von Jürgen Steinmüller

Die **Walnuss** galt in der Antike als Zeichen der Fruchtbarkeit. Bei den alten Germanen ließ man am Vorabend einer Hochzeit einen Korb mit Baumnüssen in das Schlafzimmer der Braut poltern, so ist die Tradition des **Polterabends** entstanden.

Naturverbundenheit und regelmäßige Beobachtungen von Himmelserscheinungen haben im Laufe der Zeiten eine Reihe von Regeln und Sprüchen entstehen lassen, die man als „**Bauernregeln“** bezeichnet. Sie sind fest mit unserem Brauchtum verbunden. So auch der **„Hundertjährige Kalender“,** dieser beruht auf eine lange Beobachtung, im Wesentlichen, auf eine alle sieben Jahre wiederkehrende Witterungssituation. So stellt sich die Frage, welches Wetter erwartet uns im „**Neuen Jahr 2012“**?

Wetter nach dem 100 jährigen Kalender

Januar:

Er beginnt bis 6. kalt und trocken.
Am 7. Schneefall, dann bis 15. wieder trocken und kalt.
Von 16. bis 22. mild mit Schnee und Regen.
Von 23. bis 29. wieder kühler. Das Monatsende
etwas wärmer, aber feucht.

Februar:

Bis 3. mild und trüb. Am 4. sonnig,
aber ab 5. bis 11. eisig kalt und trocken.
Dann bis 26. mildes Wetter mit viel Regen.
Der Monat endet mit Frost, Regen und Schnee.

März:

Bis 10. mild mit Regen, dann zwei Tage sonnig.
Vom 13. bis 24. wieder Regen,
dann bis Monatsende schön und warm.
J.S.

Bauernregeln

Je frostiger der Januar,
je freudiger das ganze Jahr.

So viel Tropfen im Januar,
so viel Schnee im Mai.

Fällt im Februar viel Regen,
gibt´s viel Regen im ganzen Jahr.
Februar mit Frost und Wind,
macht die Ostertage lind.

Märzenblüte ist nicht gut,
Aprilblüte ist halb gut,
Maienblüte ist ganz gut.

Noch zum Schluss was für die Großen und Kleinen zum Lachen und Raten

von Jürgen Steinmüller

Großmutter zur kleinen Enkelin:
„Du darfst dir zu Weihnachten von mir ein schönes Buch wünschen“:
„Fein Großmutter, dann wünsche ich mir ein Sparbuch, wo auch was drinsteht“.

Papa steht am Kinderbett und singt der kleinen Paula und Tim ein Schlaflied. Nach einer Weile unterbricht Paula: „Papi, kann ich jetzt schlafen oder willst du noch weiter singen?“

Auf der Kreuzung stoßen zwei Autos zusammen. Ein Polizist kommt und zückt sein Notizblock. Darauf der eine Fahrer: „Aber Herr Wachtmeister, man wird doch wohl noch auf das Weihnachtsfest anstoßen dürfen!“ J.S.